

# Johann Friedrich Oberlin

## Inhaltsverzeichnis

Sehr verehrte, liebe Anwesende! .....	2
Geburt und Ausbildung .....	4
Berufung.....	5
Das Steintal .....	7
Beginn in Waldersbach.....	8
Straßen und Wege.....	10
Pädagogische Bemühungen .....	12
Landwirtschaftliche Reformen .....	13
Die Bleibstätten der Toten .....	14
Weitere soziale Reformen .....	16
Die Darlehenskasse .....	17
Französische Revolution.....	19
Die letzten Tage.....	21
Louise Scheppler (1763-1837): Frauen in der Geschichte des Kindergartens .....	27
Anhang .....	30

## Johann Friedrich Oberlin, Christ und Sozialgestalter - Friedrich Affeldt

*Ach könnt ich, wie ich wollte  
Ach wär'ich, wie ich sollte,  
Ach tät ich, was ich sollte,  
Ach, liebt'ich, dass es brennte!*

### Sehr verehrte, liebe Anwesende!



Zu den erstaunlichen Individualitäten, die sich im 18. und 19. Jahrhundert in Mitteleuropa verkörperten, gehört auch der nicht so bekannte Johann Friedrich Oberlin. Diese Menschen, die wir mit der Klassik in Verbindung bringen, setzten einen großen geistigen Impuls, bevor Mitte des 19. Jahrhunderts der Materialismus mit seinen praktischen, vielfältigen Erfindungen einsetzte. Mitte des 19. Jahrhunderts waren diese Geistesgrößen alle verstorben. Der letzte, der in die neue Zeit hinüber führen wollte, war Friedrich Wilhelm Schelling. Er starb 1854. Aber schon seine letzten großen Vorlesungen in Berlin- die Philosophie der Offenbarung- wurde von den meisten nicht mehr verstanden, oder belächelt.

Und doch müssten wir an diese Geisteshelden anschließen, um eine neue Kultur begründen zu können.

Einer dieser großen Geister ist Johann Friedrich Oberlin. Einen Apostel der Menschheit nannte ihn einer. Er war nicht ein

großer Philosoph, oder ein bedeutender Dichter, ein begnadeter Mystiker oder überragender Naturwissenschaftler. Er hat auch keine Bücher geschrieben, die heute noch gelesen werden. In keinem Bereich des Lebens war er ein herausragendes Genie, aber in fast allen bewandert. Am ehesten kann er noch als das Vorbild eines Pfarrers gelten, aber am meisten als Vorbild in seinem Menschentum und in seiner unbedingten sozialen Hingabekraft. Und besonders ist bei ihm in einem Gleichgewicht der Aufblick zu geistig, göttlichen Welten und der Wille die Erde zu lieben, sie tatkräftig zu verwandeln. So gehört Johann Friedrich Oberlin zu dem Strahlungsbereich der Sonne des Idealismus um die Wende

des 19. Jahrhunderts, die weit über der Erde leuchtete, aber zugleich lebte in ihm ein Idealismus, der unmittelbar nach irdischer Verwirklichung drängte. Sein Vorbild war so erstaunlich, dass sogar Zar Alexander, als er mit den Alliierten nach dem Sieg über Napoleon Richtung Frankreich zog, einen Schutzbrief für Oberlin und das Steintal, in dem er wohnte und arbeitete, schrieb. Er grüßte Oberlin, wie später seine Gemeindemitglieder: Papa Oberlin. So wie es auch auf seinem Grabstein stand. Der Vater des Steintals, indem er zeit seines Lebens als Pfarrer arbeitete.

Auch Rudolf Steiner hat sich einmal über ihn geäußert, in einem ganz erstaunlichen Zusammenhang. Es spricht nämlich davon, dass es Menschen gibt, die in einem Leben auf einem engen Raum zusammengeführt werden, mit einem Führer, der sie in besonderer Weise anleitet, und die dann in einem späteren Leben verstreut über die Welt Impulse geben können.

So heißt es also im 5. Vortrag in GA 126:

*„Denken Sie sich doch einmal, dass die weise Weltenlenkung - es ist das natürlich nur vergleichsweise gesprochen - sich sozusagen vor Jahrtausenden vornehmen musste: Da ist eine Gruppe von Seelen, die muss ich vorbereiten, dass sie in der nächsten Inkarnation diese oder jene Aufgabe vollziehen können. Da müssen Zusammenhänge geschaffen werden, sodass vielleicht eine kleine Gruppe von Menschen, die gerade etwas ganz Bestimmtes erfahren haben, die zusammen auf einem kleinen Fleck der Erde inkarniert sind, etwas durchmachen können, was für diesen Zeitpunkt unbedeutend erscheint; wenn man aber den Blick darauf hinwendet, wie solche Menschen, die auf einen kleinen Raum zusammengedrängt sind, in ihrer nächsten Verkörperung auseinandergeworfen werden und gerade das, was sie auf dem engen Raum erhalten haben, später für die gesamte Menschheit wirken, dann gewinnt die Sache ein anderes Ansehen. Und so können wir begreifen, dass in Zeiten, wo der Gesamtcharakter der Menschheit ein ganz bestimmter ist, in abgesonderten Teilen der Kultur etwas auftritt, was ganz auffallend sich ausnimmt, was sich von diesem Gesamtcharakter durchaus unterscheidet. Sehen Sie, so etwas möchte ich Ihnen erwähnen, weil es unserer Zeit ziemlich naheliegt.*

*Im Steintal bei Straßburg hat Oberlin gelebt. Es hat insbesondere der tiefsinnige deutsche Psychologe und Forscher Schubert immer auf diesen Oberlin hingewiesen. Es war eine eigenartige Persönlichkeit, dieser Oberlin, und er hat in eigenartiger Weise auf die Seelen gewirkt. Er war eine hellsichtige Persönlichkeit - ich kann dies nur andeuten - und war wirklich in der Lage, nachdem er verhältnismäßig früh die Gattin verloren hatte, mit der Individualität der Gattin so zusammenzuleben, wie man mit einem Lebenden zusammenlebt. Und nun notierte er sich Tag für Tag, was da oben, wo seine Gattin lebte, geschah; und er legte das auch in einer Landkarte des Himmels dar und zeigte es den Leuten, die um ihn herum waren, sodass in der Tat eine ganze Gemeinde da war, die teilnahm an dem Leben, das Oberlin mit seiner verstorbenen Gattin führte. Es ist eine eigenartige, deplatzierte Sache, dass in die Wende des 18. und 19. Jahrhunderts so etwas hineingestellt ist. Aber wenn Sie in Betracht ziehen, was ich gesagt habe, so werden Sie den Sinn einer solchen Sache erblicken. Und solche Dinge, wie sie sich dem Oberlin geoffenbart haben, gehören zum Bedeutsamsten, was auf diesem Gebiete in der neueren Zeit herausgekommen ist. Ich darf vielleicht Sie darauf aufmerksam machen, dass wir jetzt ein sehr schönes kulturhistorisches Werk haben, das*

*diese Verhältnisse von Oberlin behandelt, den Roman von Fritz Lienhard. Sie werden darin außerordentlich anregende Lektüre, nicht nur in Bezug auf die Person dieses Pfarrers, sondern auch auf die anderen damaligen Kulturverhältnisse finden. Aus solchen Dingen heraus, die man leicht unterschätzt und als „zufällig“ betrachtet, können wir sehen, wie ein solches Geschehen sich hineinstellt in unsere Entwicklung, wie es wirken kann im gesamten Zusammenhang der Menschheitsentwicklung. Denn die Menschen, die in solcher Weise zusammengewürfelt sind, die sich um eine Persönlichkeit scharen, die als ihr Führer wirkt, solche Menschen sind dazu bestimmt, in späteren Inkarnationen gewisse Aufgaben zu übernehmen.“*

## **Geburt und Ausbildung**

Oberlin entstammte einer angesehenen Straßburger Familie und wurde am 31. August 1740 geboren. Mit 15 Jahren hatte er bereits die Schule abgeschlossen. Er studierte nun, wie es damals üblich war, die verschiedensten Fächer.

Ein Brief aus dem Jahre 1820 gibt Auskunft darüber, was Oberlin in Straßburg studiert hatte: Obwohl er eigentlich auf Theologie aus war, studierte er, wie damals üblich, noch viele andere Fächer: Latein, Griechisch, Englisch, Logik, Rhetorik, Metaphysik; Arithmetik, Geometrie, Trigometrie, Astronomie, antike und moderne Geographie; Physik, Naturgeschichte, Geschichte der Philosophie, Naturrecht; ägyptische, griechische, römische und hebräische Altertümer. Und er betrieb medizinische Studien. Er arbeitete sogar kurze Zeit in der Anatomie.

1758 hatte er mit dem Bakkalaureat, dem niedrigsten akademischen Grad abgeschlossen. Dann erst studierte er Theologie. Mit 23 Jahren hatte er dann sein Theologiestudium abgeschlossen. Wie manche andere in dieser Zeit, arbeitete er zunächst noch als Hauslehrer bei dem Arzt Dr. Ziegenhagen, der erste Wundarzt, wobei er sich nebenbei medizinische Kenntnisse aneignen konnte. Vom väterlichen Landgut her war ihm die Arbeit in der Landwirtschaft von Kindheit an vertraut. Aber natürlich war auch das tägliche Studium des alten und neuen Testaments für ihn eine selbstverständliche Gewohnheit. Er hatte durchaus auch eine Leidenschaft für den Beruf des Soldaten, für den er aber nicht geeignet war. Aber er beschloss, das Amt eines Feldgeistlichen zu übernehmen.

Aber noch während seines Studiums, 1760, einige Monate vor seinem 20. Geburtstag, setzte Oberlin eine „feierliche Akte der Gottesweihe“ auf. Die Anregung hatte er von verschiedenen Seiten bekommen, aber auch von den Herrnhutern, mit denen er sehr verbunden war. In der Herrnhuter Gemeinde wurde befürwortet, dass jeder solche schriftlichen Selbstverpflichtungen, die für alle wahrhaft Gläubigen im Laufe ihres Lebens von Zeit zu Zeit wieder betrachtet werden und innerlich erneuert werden sollten, aufsetzen sollte. Oberlins Schriftstück umfasste etwa vier Druckseiten und ist erfüllt von der hingebungsvollen Inbrunst der Pietisten seiner Zeit:

*„Unendlicher, ewig, seliger Gott! Ich wünsche sehnlich, mich dir in tiefster Demut und Erniedrigung meines Herzens darstellen zu können...“*

*Da ich mit dir eben einen förmlichen Bund errichten will. ... So komme ich nun zu dir, bekenne, dass ich ein großer Übeltäter gewesen. Ich schlage an meine Brust und spreche mit dem demütigen Zöllner: „Gott sei mir gnädig“.*

*Heiliger Gott! Ich übergebe mich dir jetzt auf das Feierlichste. ... Ich bekenne und bezeuge, dass ich eines von den Kindern und des Volkes seines Bundes sei. ... Im Namen des Herrn ... kündige ich allen vorigen Herren auf, die über mich geherrscht haben, allen Weltfreuden, denen ich ergeben war. ... Dir widme ich alles, was ich habe und bin: die Kräfte meiner Seele, die Glieder meines Leibes, meine Zeit und zeitlichen Güter. ...*

*Trägst du mir in diesem Leben die Aufsicht und Sorgen über andere auf, o so schenken mir auch Mut und Stärke, dass ich mich am meisten für deinen Ruhm erklären. ...*

*Dir überlasse ich die Regierung aller Begebenheiten und spreche: „Nicht mein, sondern dein Wille geschehe“.*

*Habe ich dann deinen Willen hier auf Erden getan und ertragen, so rufe mich vondannen, wann und wie es dir gefällt. Gib mir nur Gnade, dass ich noch in den Augenblicken meines Todes und selbst an den Toren der Ewigkeit dieser meiner Verbindlichkeiten eingedenke und noch meinen letzten Odem zu deinem Dienst verwende. Und gedenke Du, Herr! Noch alsdann dieses Bundes. ...*

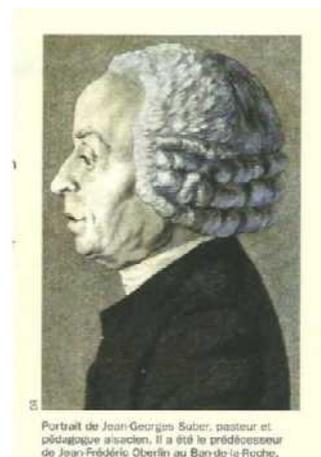
*Und so unterschreibe ich willigst und freundlichst dem Herrn mit meiner Hand.*

*Straßburg den 1. Januar 1760*

1965 hat Oberlin dieses Schriftstück erneuert und mit Zusätzen bestätigt. 1770 nochmals bestätigt und schließlich 1822 mit der Randbemerkung nicht nur in Deutschland, sondern auch in französischer Sprache versehen: „Herr erbarme dich meiner.“

Was für ein erstaunliches Schriftstück! Diese Treue und Durchhaltekraft des Willens war nur möglich, weil sie sich von vornherein mit einer eisernen Selbstdisziplin verband. Auch davon haben wir ein beredtes Zeugnis aus der gleichen Zeit:

*„Ich will nur so viel essen und trinken, als ich zur Erhaltung meiner Gesundheit unbedingt brauche. Am wenigsten werde ich von meinen Lieblingsspeisen essen. Ich will versuchen, meinen Jähzorn zu zähmen. Ich will mich aller beleidigenden Worte enthalten. Ich will mich in Kleidung und Garderobe mit dem allernotwendigsten begnügen, sodass ich nicht zu viel Stunden geben muss (Oberlin sorgte während des Theologiestudiums selbst für seinen Lebensunterhalt durch Unterricht). So werde ich noch mehr Zeit für mein Studium haben.“*



Portrait de Jean-Georges Stuber, pasteur et pédagogue alsacien. Il a été le prédécesseur de Jean-Frédéric Oberlin au Ban de la Roche.

## **Berufung**

In der Zeit, als Oberlin sich auf eine Stelle als Feldprediger beworben hatte und auf eine Zusage wartete, da suchte Pfarrer Johann Georg Stuber, der das Steintal mit seinen mehreren Dörfern betreute, einen Nachfolger. Stuber musste aus gesundheitlichen Gründen die Arbeit in diesem rauen Tal aufgeben, und hatte eine Berufung nach Straßburg angenommen.

Aber die Menschen im Steintal in den Vogesen waren ihm ans Herz gewachsen, und er suchte einen Pfarrer, der in der Lage war, die ärmlichen Lebensverhältnisse und die riesigen Schwierigkeiten, die sich einem Pfarrer dort boten, zu bewältigen. Und er hatte von dem begabten jungen Mann Johann Friedrich Oberlin gehört und besuchte ihn. Ein Bericht von ihm gibt Kunde, was er dort in der Dachstube von Oberlin erlebte:

*„Innerhalb der offenen Papiervorhänge ein ungemachtes Bett (Oberlin hatte, von Zahnschmerzen heimgesucht, etwas darauf geruht), was Stuber sofort an die Zimmer im Steintal erinnerte. Während Oberlin sich nun bemühte, es seinem Gast so bequem wie möglich zu machen und das Bett aufzuräumen, scherzte Stuber mit ihm über die Papiervorhänge. „Und was ist denn das für ein eisernes Pfännchen, das da hängt?“ – „Das ist meine Küche“, kam die Antwort, „ich esse mittags bei meinen Eltern, und sie erlauben es mir, dass ich jedes Mal ein Stück Brot mitnehme. Abends um 8:00 Uhr lege ich das Brot in das Pfännchen, gieße Wasser und etwas Salz darüber, stelle meine Lampe darunter und studiere fort, bis mich um zehn oder elf der Hunger packt, dann mache ich mich über meine selbst gekochte Suppe her, und die schmeckt mir wohl besser als der beste Leckerbissen.“*

Stuber dachte: „Das ist mein Mann!“

Als Stuber ihm von den Mühen des Lebens im Steintal berichtete, war Oberlin gleich Feuer und Flamme. Aber er war es gewohnt, auf den Wink Gottes zu warten. Und er wollte abwarten, ob er eine Zusage als Feldprediger bekäme. Das allerdings geschah nicht. Und so

nahm er die Stelle an. Stuber blieb solange er lebte, ein wichtiger Berater von Johann Friedrich Oberlin, der durch sein cholerasches Temperament und seinen starken Willen, manchmal zu direkt auf die Dinge, die er verändern wollte, losging.



## Das Steintal

Das Steintal ist von Straßburg gar nicht so weit entfernt, ungefähr 12 Stunden Fußweg im Südwesten, ein Seitental der Vogesen, durchaus auch ein uraltes geschichtliches Boden. Der Berg Donon galt als Götterberg schon in der Keltenzeit. Mancherlei Funde bezeugen die Besiedlung durch die Römer. Aber das Klima war streng, die Lage abseitig und die jeweiligen Herren des Tals waren zu gleichgültig, als dass sich in all den wechselvollen Zeiten dort ein bescheidener Wohlstand, geschweige denn so etwas wie Kultur hätte entwickeln können. Auch hatten immer wieder Katastrophen das Tal heimgesucht. Kriege,



Schulunterrichts bemüht. Er hatte im alten Pfarrhaus eine Leihbibliothek für die Menschen eingerichtet und erste landwirtschaftliche Reformen angeregt. Außerdem förderte er den mehrstimmigen Gesang in der Kirche.

## Beginn in Waldersbach

So also zog Johann Friedrich Oberlin mit 27 Jahren in das alte Pfarrhaus ein, zunächst mit seiner Schwester, die ihm hilfreich zur Seite stehen sollte.

Das erste, was er tat, war alle Dörfer und alle Menschen in seiner Gemeinde zu besuchen, um dabei das ganze Elend und vielfach die Hoffnungslosigkeit zu bemerken. Von diesen Eindrücken war er zutiefst erschüttert.

Bald am Anfang kam seine Mutter zu Besuch und eine Cousine, auch aus vornehmen Haus.



Seine Mutter hatte ja die Sorge, dass er noch keine Frau hatte, während Oberlin sich eigentlich nur mit seiner Gemeinde verheiraten wollte. Und nun kam dieses vornehme Mädchen, mit ihren 18 Jahren, Magdalena Salome Witter, die vor allen Dingen niemals einen Pfarrer heiraten wollte. Es kam aber anders. Oberlin selbst hat berichtet, wie seltsam diese Eheschließung zustande kam:

*„Als meine Mutter mir nahelegte, Magdalena Salome zu heiraten, flehte ich sie an: spricht mir nur nicht von diesem Mädchen ..., allein schon der Gedanke an eine solche Heirat widert mich an. Seine Mutter reiste zwar ab, aber ein neuer Gast, eine Madame Mueller-Fröhlich, riet ihm ebenfalls zu dieser Heirat. Im innersten bäumte er sich auf: „alle quälen sie mich mit dem Mädchen!“ Doch schon am folgenden Freitag, als er morgens über seinen Büchern saß, traf es ihn: „Nimm sie zur Frau!“ Als völlig unsinnig schob er den*



*Gedanken beiseite, „doch er kam ohne Unterlass zurück und quälte mich ganz unerbittlich“. Er lief davon, nahm einen Spaten und grub im Garten bis zur völligen Erschöpfung; er stieg in die Berge, suchte nach Kräutern und Insekten und kam sehr müde heim, doch er war bekümmert und „betrübt ganz wie zuvor“. Dann flehte er zu Gott: „Dieses , o Herr, mein Gott, ist ein gar bitterer Kelch; soll ich ihn wirklich lehren, gib du mir den Mut dazu!“ Nicht*

etwa, dass ihm danach der Gedanke „angenehmer und weniger als Schmerz“ erschienen sei, doch „kam mit der Bereitschaft, mich zu fügen, ein neuer Mut, den Pfad zu gehen, auf den der Herr mich haben wolle“

Am Samstag wuchs ihm der Mut, und als der Sonntag kam, war Oberlin in Frieden mit sich selbst und fest entschlossen, sich nach dem Gottesdienst an die junge Dame zu wenden und Gottes Willen darin zu erkennen, wie sie ihm auf den ersten Antrag antwortete. „Als der Abend gekommen war, fragte ich sie in Gegenwart meiner Schwester, ob sie gewillt sei, meine Frau

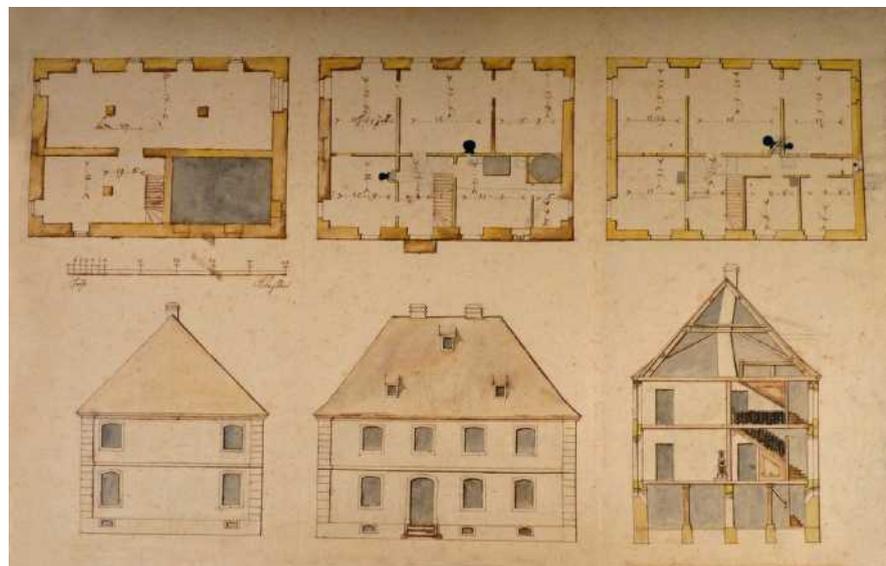
zu werden; wenn ja, solle sie zum Zeichen ihre Hand in die meine legen. Und dann geschah es, dass sie, die nahezu ein Gelübde getan hatte, sie werde niemals einen Pfarrer heiraten, die weit günstigere Anträge sehr sorgfältig abgewogen und ausgeschlagen hatte, nun von dem Stuhl aufsprang und schnell fest ihre Hand in die meine legte.“

Das war am 5. Juni 1768; bereits am 6. Juli wurden sich getraut.



Salomé Witter (1747-1783)  
Epouse de J.F. Oberlin  
Huile sur toile. 1768. Collection privée.

Das Pfarrhaus





La pièce de vie de la maison de Jean-Frédéric Oberlin à Waldersbach, avec son poêle en fonte et sa chaise plus que bienvenue en hiver.

Der neue Pfarrer trug in sich das Ideal einer christlichen Gemeinschaft, so ähnlich wie er es bei den Herrnhuter Brüdergemeinden erlebt hatte. Er wollte unbedingt die Moral in seiner Gemeinde heben, zugleich war ihm aber auch klar, dass es notwendig war, dass die Menschen in einem bescheidenen Wohlstand ohne Hunger leben konnten.

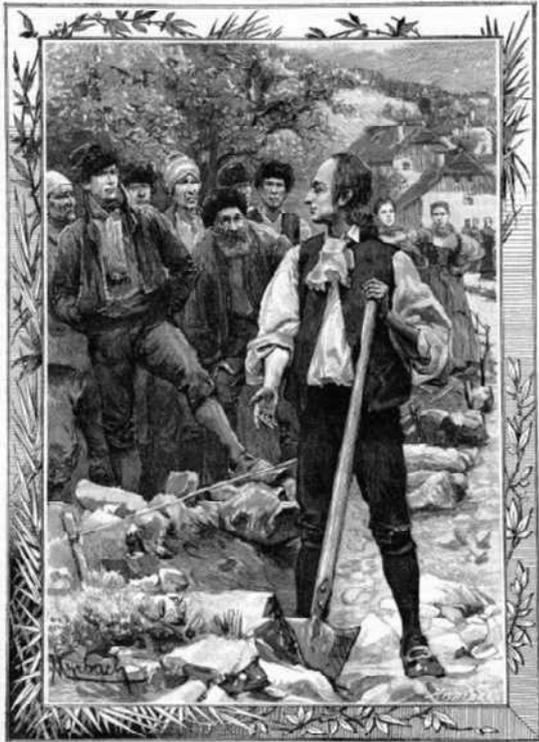
Aber wie dieser junge Pfarrer nun daran ging neue Sitten einzuführen, Moral zu predigen, da stieß er auch auf gewaltigen Widerstand und Misstrauen. Plötzlich stand er im Wald ein paar bärtigen Gesellen gegenüber, die mit den Worten: „Da haben wir dich ja, Halunke!“ gegen ihn die Keule erhoben. Aber der neue Geistliche ist nicht so leicht einzuschüchtern. Höflich zieht er den Hut und erwidert:

*„Sie irren sich, mein Freund, ich heiße nicht Halunke, ich heiße Jean Frederic Oberlin.“*

Vor Verblüffung schwand jenen dann der Mut zu Gewalttätigkeiten. Oberlin wollte aufs Ganze gehen. Mit seinem Wort nicht nur erbauen, sondern er wollte die Menschen verändern. Aber dass hatten seine Schäfchen nicht so gerne, also musste man das dem Pfarrer austreiben. Eines Abends lauern ihm junge Leute auf, um ihn zu verprügeln. Oberlin hört von dem Plan. Wie verhält er sich? In seinem schwarzen Habit tritt er abends im Wirtshaus zu den zechenden Burschen und sagt in das betroffene Schweigen hinein: „Hier bin ich, verfehrt mit mir nach eurem Gutdünken.“ Dieser Haltung gegenüber ist jede Grobheit machtlos, mehr noch, fällt in sich zusammen. Aber Oberlin war nicht nur furchtlos, sondern dachte den ganzen Tag, wie er den Menschen helfen konnte. Und wenn er auch oft zu moralisierend predigte, so wurde das doch abgemildert dadurch, dass er nun selber Hand anlegte.

## **Straßen und Wege**

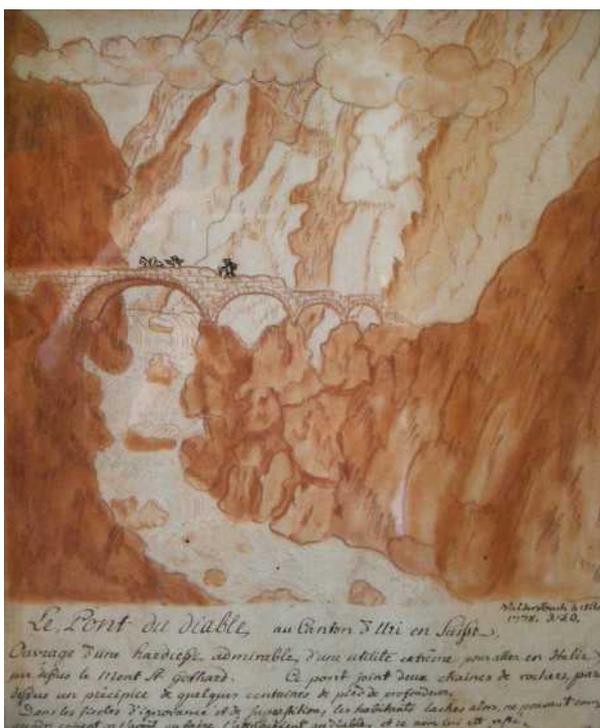
Das erste war, dass er die Bewohner des Steintals davon überzeugen wollte, dass man die Straßen verbessern musste, verbreitern und Morast beseitigen. Davon wollten diese aber nichts wissen. Auch wenn Oberlin gegen die Trägheit und die Faulheit anpredigte, die er oft wahrnahm, half es nicht so viel. Als er merkte, dass die Bauern ihm beim Straßenbau nicht helfen wollten, da besorgte er sich selber die entsprechenden Werkzeuge und begann die



Straßen auszubessern. Er hatte sich immer wieder in Straßburg bei Freunden Geld erbettelt. Vieles wurde zunächst nur durch Spenden aus Straßburg, später durch den ihm sehr zugeneigten Lehensherrn Dietrich möglich.

Als die Menschen aus dem Steintal sahen, wie der Pfarrer mit Hacke und Schaufel an der Straße arbeitete, da kam einer nach dem anderen dazu und schließlich machten sie alle mit. Es dauerte eine ganze Zeit, bis die verschiedenen Verbindungsstraßen befestigt, Felsstücke gesprengt und beseitigt, Löcher ausgefüllt, Stützmauern erstellt waren, und man nun mit einem Pferdefuhrwerk die Straßen benutzen konnte. Immer wieder ermahnte der Pfarrer die Gemeinde, auf jedem Gang einen Stein mitzunehmen und in Morastlöcher zu werfen.

Aber man brauchte ja auch eine Brücke. Auch hier wollten die Sterntaler wieder nicht mithelfen. Sie mussten ja für den Lehnsherrn schon Frondienste leisten und sie wollten nicht noch mehr freiwillige Arbeit tun. Wieder war es Oberlin selbst, der einfach anfang, Geld zu sammeln, Steine zu besorgen, den Plan erstellte und begann eine Brücke zu erstellen. Bald machten die Steintaler mit. Er war also in jeder Hinsicht auch Brückenbauer und Architekt. Und so erstand schließlich die Steinerne Brücke über die Breusch. Sie nannten sie die Brücke der Barmherzigkeit oder Liebe. Damit war nun die Verbindung mit der Außenwelt für das Tal hergestellt. Eine wichtige Voraussetzung für spätere wirtschaftliche Tätigkeit.



## Pädagogische Bemühungen

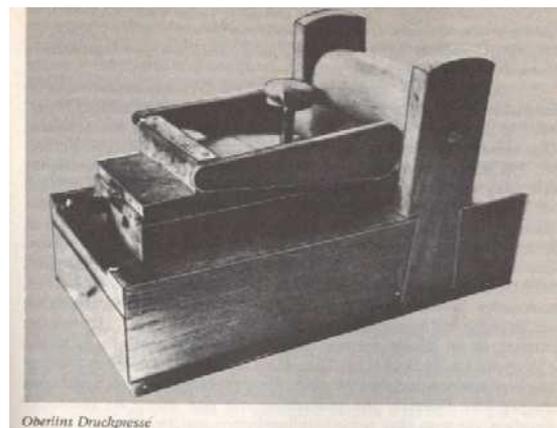
Eines der wichtigsten Dinge für Oberlin war aber die Wahrnehmung, dass die Kinder relativ verwahrlost aufwuchsen, in den Sommermonaten natürlich zur Feldarbeit herangezogen wurden. Außerdem musste er dafür sorgen, dass die Menschen das normale Französisch lernten. Und ihm war klar, wenn er etwas verändern wollte, dann musste er bei den Kindern anfangen. Ein Schulgebäude, aber ein eher verfallenes, gab es in einem der Orte. Ansonsten fand der Schulunterricht oft auch in Häusern statt. Der eine Lehrer, den es dort gab, konnte selber kaum lesen und schreiben. So machte sich Oberlin daran, das Schulwesen zu verändern. Aber das erste, was ihn bedrückte, waren die Vorschulkinder, um die sich keiner kümmerte. So war er der erste, der den Kindergarten erfand! In Frankreich ist das bekannt, bei uns eher weniger, dass er der erste war, der auf die Idee kam, die kleinen Kinder zu betreuen. Er nannte das die Strickschulen. Er fand schließlich eine Frau aus der Gemeinde, die diese Aufgabe übernahm. Schon Pfarrer Stuber hatte das Stricken und Spinnen beibringen wollen. Jetzt sollten die Kinder auf jeden Fall das Stricken lernen, damit man sich seine Kleidung später selber herstellen konnte. Schließlich entstanden in allen Dörfern diese Strickschulen. Diejenige, die ganz besonders für diese Vorschulerziehung, stand war Luise Scheppler.



Alle diese Dinge bereitete der Pfarrer in seinen Predigten vor. Er wollte die Menschen aus ihrer Gleichgültigkeit erwecken. Ihren Sinn für Ordnung und Schönheit sich regen lassen. Ihren Horizont erweitern über die tägliche Notdurft hinaus. Und wie konnte es anders werden: nur durch Beispiel und bedingungslosen Einsatz. Und es ist erstaunlich, was ein einzelner Mensch vermag. Wobei gesagt werden muss, dass seine Frau, mit der ihn eine innige Liebe verband und die ihm neuen Kinder gebar, von denen zwei starben, hilfreich zur Seite stand und ihn auch in vielen Fällen beriet.

Ein Schulhaus musste gebaut werden, bevor man daran gehen konnte das Pfarrhaus endlich zu erneuern, in dem die Ratten hausten. Wieder beschaffte sich Oberlin die Mittel aus Straßburg mit vielen durch Bittbriefen, da sich seine Gemeindemitglieder weigerten zu helfen. Aber er legte doch wieder selbst Hand an, versprach selber für den Unterhalt des Hauses zu sorgen, wurde zum Maurer. Er erkannte auch sehr bald, dass es niemanden im Tal gab, der Handwerke versteht. Wenn es also besser werden sollte, mussten Handwerker ausgebildet werden. Also sorgte er dafür, dass viele junge Leute nach Straßburg gehen konnten, um ein Handwerk zu lernen, sodass es schließlich alle möglichen Handwerker wie Maurer, Tischler, Schlosser usw. im Steintal gab. Immer wieder investierte Oberlin sein eigenes Geld in diese Unternehmungen.

Oberlins Erziehungsgrundsatz war: „*Erzieht eure Kinder ohne zu viel Strenge ... mit andauernder zarter Güte, jedoch ohne Spott.*“ Er führte manuelle Tätigkeiten wie Stricken, Malen, Blätterpressen und -einkleben in der Schule ein, um die Konzentrationsfähigkeit und Fertigkeiten der Kinder zu erhöhen. Die dialektspredenden Kinder erlernten die noch unbekannte französische Sprache und Schrift mittels Bildern, Gesang und Wiederholungen. Heimat-, Gesteins- und Pflanzenkunde wurden vermittelt. Er verfasste pädagogische Schriften und legte Sammlungen zu naturkundlichen Themen an. Spiele, Karten und Holzbuchstaben wurden als didaktische Elemente erkannt und eingeführt, Ausflüge zur körperlichen Betätigung eingesetzt. Oberlin selbst sorgte nun für den Unterricht, er hatte keine Schulbücher, also erstellte er selber Karten, Blätter für den Unterricht. Er hatte sich eine kleine Druckmaschine angeschafft, auf der er die Dinge, die er brauchte setzen und drucken konnte. Außerdem sammelte er unermüdlich Kräuter, Pflanzen, Steine. Das ganze Haus wurde allmählich zu einer Sammelstelle für die wunderbarsten Dinge und Anschauungsmaterial auch für die Schüler. Ein ganzes Herbarium hatte er sich angeschafft. Pflanzen und Blätter gepresst. Schließlich gelang es ihm, dass in jedem Dorf eine Schule stand. Er selber nahm auch noch Kinder auf, die eine Zeit lang in seinem Haus und später in dem Schulgebäude wohnten und mit ihm und seinen Kindern lebten. Viele erinnerten sich mit großer Freude an diese wunderbare Zeit in Waldersbach bei Oberlin. Das Lernen hörte für die Erwachsenen nicht auf. Es gab auch Erwachsenenbildung und die Leihbibliothek.



## Landwirtschaftliche Reformen

Aber es musste natürlich noch mehr geschehen. Oberlin studierte Zeit seines Lebens aktuelle Literatur und bildete sich medizinisch und die Landwirtschaft betreffend fort. Er machte das alles, nicht um selber schöne Bücher zu schreiben, sondern alles war darauf ausgerichtet praktisch in seinen Dörfern umgesetzt zu werden. Denn man musste den Menschen ja beibringen, wie man einen Komposthaufen aufsetzt oder Jauche benutzt. Was man tun kann, damit nicht das Wasser, das von den Hängen der Berge herunterströmte immer wieder die gute Erde abwusch. Und er musste die Menschen überzeugen, dass auch Obstbäume im Steintal wachsen könnten. Natürlich glaubten ihm die Familien das nicht. Also fing er wieder selbst an, bestellte sich Bäume, veredelte und pflanzte sie so, das Vorübergehende in seinem Garten die Bäume sehen konnten. Bald merkten die

Steintäler, dass tatsächlich Obst auf den Bäumen wuchs. Oberlin begleitete das Ganze immer mit seinen Predigten und der Aufforderung Bäume zu pflanzen. Für ihn waren alle diese Dinge praktische Religion.

Da in den ersten Jahren die Menschen erst abwarteten, was dieser Pfarrer eigentlich wollte und ob man ihm vertrauen konnte oder ob er bald, wie die andern vor ihm, wieder gehen würde, musste er oft mit Belohnungen und Preisen die Menschen zu dem Ziel bringen, das ihm vorschwebte. Auch in der Pädagogik machte er es oft so, dass er mit Belohnungen arbeitete. Am Anfang wahrscheinlich die einzige Möglichkeit, die Menschen in Bewegung zu setzen. Er brachte es also dahin, dass die Menschen ständig Bäume pflanzten. Wer heiraten wollte, musste zwei Obstbäume pflanzen, wer konfirmiert werden wollte auch einen Baum pflanzen. Jedes Jahr sollten die Menschen einen Baum pflanzen. Sie bekamen die Obstbäume bei ihm unentgeltlich. Die Leihbibliothek wurde immer mehr vergrößert, und es gab notwendiges Werkzeug zum ausleihen. Und damit hatten die Menschen nun durch die Obstbäume auch noch mehr Nahrung. Er leitete die Bauern an, die Wiesen zu entwässern. Oberlin forschte und machte Zuchtversuche mit Kartoffeln. Denn er hatte gemerkt, dass die Kartoffeln, die im Steintal angebaut wurden, nicht gut gediehen. Schließlich fand er eine Kartoffelaus Holland, die dem Klima angepasst war, züchtete sie weiter. Die rote vom Steintal nannte sie sich, die gute Erträge brachte. Und immer sahen die Bauern, wie gut das Gemüse im Garten des Pfarrers wuchs und dass sogar der Roggen gedieh mit seinen Methoden.

Er war aber auch der Arzt, denn es gab keinen anderen Arzt in den Dörfern. Er mischte sich selber die Kräutermedizin, und richtete eine Apotheke ein. Durch seine Kenntnisse in der Medizin, konnte er auch zwei Menschen, die ertrunken waren wiederbeleben und auch jemand anderen, sodass man davon sprach, dass er sogar Tote erwecken konnte.

Mühsam war sein Leben, aber er schrieb selbst:

*„O Freund! Was ist unser Leben, wenn es nur für unser Vergnügen und Prestige soll angewendet werden! ... Sehen Sie, ich wünsche mir keinen Augenblick länger zu leben, als ich nützlich sein kann. Und außer meinem eigentlichen Amt, so ich etwas erfahren, ausfischen, erhaschen, erfinden, anderen absehen, ablernen kann, wodurch das allgemeine Beste befördert und die Not, Jammer und Elend zu vieler Bedrängter erleichtert werden kann, ... da dauert mich keine Mühe, da hindert mich kein Widerstand, kein Undank, da dauert mich kein Geld ... So ist auch mein Leben, ungeachtet der unzähligen Widerwärtigkeiten von allerlei boshafte Leuten, dennoch ein beständiges, freudevolltes Wohlleben, und der Tod ein Übergang zur vergnügten Tätigkeit im folgenden Leben.“*

## **Die Bleibstätten der Toten**

Zu all diesen praktischen Forschungen und Umsetzungen kam aber auch sein intensives Leben mit dem Evangelium und dem Gebet. Er beschäftigte sich auch mit verschiedenen mystischen Schriften, las besonders Jakob Böhme, aber auch Christoph Oettinger, Swedenborg und Heinrich Jung-Stilling und viele andere. Die Tür zu seinem Arbeitszimmer hatte er schwarz gestrichen und da schrieb er die Namen der Menschen immer auf, für die er ein besonderes Fürbittegebet sprechen wollte.

Etwas Besonderes trat aber ein, als seine geliebte Frau starb. Da für Oberlin ein Leben ohne seine Frau einfach unvorstellbar war, vermochte er die Schlinge des Todes über ihr nicht wahrzunehmen, und so traf ihn ihr Verlust mit unvermittelter Wucht. Es war zehn Wochen nach der Geburt des neunten Kindes, dass Frau Salome, von Vorahnungen erfüllt, begann ihr Haus zu bestellen und dann am Abend vor ihrem Tode von ihrem Mann Abschied nahm.

„Du bist es, dem ich die Kenntnisse verdanke, die ich vom Himmel besitze und all dem, was uns nach dem Tode erwartet. Ich machte mir dunkle und falsche Vorstellungen vom Himmel; nun aber weiß ich, dass keine Seele in das Himmelreich kommt, die nicht wiedergeboren ist und dass viele Stufen im Himmel sind.“ 16 Jahre lang waren die beiden verheiratet, Salome Witter und Johann Friedrich Oberlin. Als er plötzlich gerufen wurde, da seine Frau im Sterben läge, konnte er es kaum fassen. Wie sehr er sie liebte, geht aus einem Stoßgebet hervor, das er ausrief: „Herr Gott, lass mich mein Leben lang Kartoffelschalen essen und Wasser aus einer Pfütze trinken, aber behalte mir meine Frau.“

In die Dunkelheit seines Schmerzes fällt nach neun Tagen der erste Lichtstrahl durch das Empfinden ihrer leibhaftigen Nähe und die Verheißung: „Ich werde erstaunlich viel um dich sein.“ Die tiefe Liebe zwischen beiden baute eine Brücke, auf der sie sich ihm nahen konnte und die seine Seele ihr entgegenführte. Neun Jahre lang dauerte diese wundersame Geisterehe. Zunächst erschien sie ihm im Erwachen, dann im Traum, aber immer ganz wirklichkeitsgesättigt - ja man konnte sich sogar verabreden auf eine bestimmte Stunde, meistens war das morgens um 3:00 Uhr. Zuweilen fühlte er eine leise Berührung seines

kleinen Fingers, wie sie sich früher manchmal in der Eile des Tagesablaufes begrüßt hatten, um sich ihrer Zuneigung zu versichern. Oberlin schrieb ein Tagebuch über diese Erlebnisse „Gesichte meiner lieben Frau im Traum“. Es ist ein bewegendes Zeugnis, wie die Verbundenheit über den Tod hinaus zur wechselseitigen Verwandlung führte. Bewusstsein wurden erweckt, dass ihr Aufstieg an seine Läuterung geknüpft ist. Ahnungen senkten sich in seine Seele über die verschiedenen hierarchischen Bereiche, die ihr Geist durchmisst. Andererseits beschenkte sie ihn mit Voraussagen und Hilfen für seine tägliche Arbeit. Allmählich vergrößerte sich sogar der Umkreis derer, die Salome Oberlin schauen konnten, bis sie sich nach neun Jahren durch einen Bauern in Vermont regelrecht verabschiedete, es sei ihr nun nicht

DEMEURES DES TRÉPASSÉS.		LE TEMPLE DE JÉRUSALEM.	
7 6 5 4 3 2 1	<b>NOUVELLE JÉRUSALEM.</b> Apoc. XXI, 2. 10-17. Psalm XIII, 11-12. Ezech. XLV, 1-1X, 1-11. Galat. IV, 26.	Demeure de la MAJESTÉ DIVINE. Ne paraissent qu'à la Fin de toutes les Sciences de ce Monde. Est située sur la Montagne de Sion. Hebr. XII, 22.	Sur le Pignon du Ciel. Hebr. IX, 24. <b>L'ARCHE DE L'ALLIANCE ET LE PROPITIATOIRE</b> entre les Chandeliers dans le Tabernacle. Hebr. X, 1-4. Ezech. I, 7. Hebr. IX, 2.
7 6 5 4 3 2 1	<b>MONTAGNE DE SION</b> ou Royaume de Dieu. Quatrième Cal. la Couronne de Vie. Apoc. II, 10. Psalm II, 1. 3. XLIV, 13. XXXV, 10. Hebr. XII, 22. Apoc. XIV, 1-2.	Demeure de ceux, qui sont parvenus à la Meure de la parfaite Sature spirituelle de JÉSUS-CHRIST — des Pénitents — des SAINTS-CONSOMMÉS. Eph. IV, 13.	<b>LE LIEU TRÈS-SAINTE</b> » Hebr. VI, 16. » Gen. III, 1. Hebr. IX, 1.
7 6 5 4 3 2 1	<b>PARADIS.</b> Troisième Cal. la Vie. Mat. VII, 14. Jean V, 44. Apoc. II, 7. Luc. XXIII, 43. » Ezech. XII, 2. IV. Ezech. VII, 13. VIII, 10.	Demeure de ceux, qui sont NETS DE COEUR, ou, qui sont parvenus à la parfaite Manifestation de leur Conscience et Sensualité. Mat. VI, 8. Mal. III, 3. Eph. V, 27. Tel les X. Vierges, qui ne sont pas Epouses, mais invitées aux Noces de Talamus. Mat. XXV.	<b>LE LIEU SAINT,</b> ou d'attente que les Sacrifices. » Gen. III, 1-2. Hebr. IX, 1-6.
7 6 5 4 3 2 1	<b>MER.</b> Deuxième Cal. Apoc. XX, 13. la Soudure. Jean XI, 11. » Ezech. XL, 30.	Demeure de ceux, en qui la Régénération et le Combat contre le Péché a commencé. Depuis le plus bas Degré jusqu'à la parfaite Victoire. RÉGÉNÉRÉS IMPARFAITS.	<b>LA MER D'AZRAËL,</b> ou le lac des Sacrifices, après d'avoir eu l'Éto. Saint. Ezech. XLV, 1-5. » Hebr. VII, 23. Elle est dans la Paroi.
7 6 5 4 3 2 1	<b>MORT.</b> Première Cal. Psalm VIII, 12. Apoc. XX, 13. 14. I, 18. » Ezech. XXXV, 6. Gen. VIII, 16.	Demeure des GENS TOUT NATURELLES, qui n'ont point de Gout et de Plaisir qu'aux Choses terrestres, et n'ont point fait d'Efforts, ni pour combattre la Sensualité et le Péché, ni pour être régénérés — puisqu'ils n'ont elles ont été créés par DIEU.	<b>LES P. P. FIN,</b> ou d'attente. Ezech. XLV, 1-5. » Hebr. VII, 23. Ce fut le que JÉSUS enseigna, car les trois exordes, David, Léz. Saül et Téro-Balté, furent appelés le Temple. Mat. XXI, 13. 14.
7 6 5 4 3 2 1	<b>LES ENFERS.</b> Apoc. XX, 13. 14. I, 18. Galat. III, 10.	Demeure des GENS MAUVAISES, qui ont vécu et sont morts en Haïnes, Injustices, Avarice, Impureté, Orgueil, ou autres Vices.	<b>LA Vallée de CEDRON,</b> ou Vallée sombre ou d'attente de Trough. » Ezech. XXXV, 10. XXXI, 14.
7 6 5 4 3 2 1	<b>GOUFFRE DE FEU.</b> Apoc. II, 11. XIX, 20. XX, 10. 14. 15.	Ici seront jetés après le dernier Jugement tous ceux, dont les Noms n'ont pas été inscrits dans le Livre de Vie — ou TOUTES LES INCOÛRRIABLES. Apoc. XIX, 20. XX, 10. 14. 15. XXI, 8. — Mais les trois autres Mondes ou Régions, la Mer, la Mort et l'Enfer seront abolis, et leurs Gouverneurs jetés au Gouffre de Feu. Apoc. XX, 13. 14. XXI, 1.	<b>LA Vallée de HINNOM,</b> ou la Gèlèrens. » Hebr. XI, 30. » Hebr. XIII, 12.

Eine Vorstellung des Aufenthaltes

Vor dem jüngsten Gericht		
Carmis	NEUES JERUSALEM Auf dem Berge Zion, Offenb. 21, 2.10-27 Tob. 13, 11-23 Esa. 54, 23; 60, 1-22 Gal. 4, 26	ÜBERHIMMLISCHE REGIONEN Haus des Vaters
Gummi- Gott	BERG ZION Esa. 2, 2-3; 24, 13; 25, 10 Hebr. 12, 23 Offenb. 14, 1-3	ÜBERHIMMLISCHE REGIONEN Haus des Sohnes
Grün-Soan	GLÄSERNTS MEER Offenb. 15, 2	ÜBERHIMMLISCHE REGIONEN Offenbarung des Heiligen Geistes
Gummi- Gott und Günspan	PARADIES 3. Himmel Offenb. 2, 7; Luc. 23, 47 2. Col. 12, 4 4 Esdras 7, 53; 8, 52	WIRD ÜBER DIE LUFTRREGION GERECHT
Berliner- Glas	MEER 2. Himmel Offenb. 20, 13 Wied. Jo. 11, 11 der Schlaf gesamt 1. Cor. 11, 50	WIRD IN DER LUFTRREGION GERECHT NB. Auch hier ist noch Kämpfen zu leiden und zu kämpfen
Braun	TOD 1. Himmel Offenb. 20, 13.14; 1, 18 Esa. 25, 8; Hea. 12, 14	WIRD AUF DER ERDE VERURTEILT NB. Hier gibt es noch vieles zu leiden und zu kämpfen
Schwarz	HÖLLE Offenb. 20, 13.14; 1, 18 Hea. 13, 14	SOLL IM INNERN DER ERDE REIN NB. Qual, Angst und Not

der Menschen nach dem Tode

Vor dem jüngsten Gericht	Nach dem jüngsten Gericht
WOHNUNG DER GÖTTLICHEN MAJESTÄT Hier treten die Erstgeborenen als Priester Gottes bis zum Throne des Vaters im Al- terheiligsten und finden ewige Wohnungen für sich bereitet.	
Hier treten die Erstgeborenen ihre könig- liche Würde in dem Reiche des Sohnes Gottes an.	Das neue Jerusalem, die Stadt Gottes, wird aus dem Himmel auf die neue paradiesische Erde her- niederkommen und durch alle Ewigkeiten als eine Hütte Gottes bei den Menschen bleiben.
Hier werden diejenigen, welche als Erst- geborene Könige und Priester Gottes wur- den, zu dieser ihrer zweifachen Würde ein- geweiht durch vollkommene Erfüllung mit dem Geiste Gottes. Die andern Seligen steigen nicht über das Paradies hinauf.	
Wohnung derer, die reinen Herzen sind oder die zur vollkommenen Abtötung aller Lüste und Sinnlichkeiten gelangt sind. Matth. 5, 8, Mal. 3, 3, Eph. 5, 27. — Er- ster Ort vollkommener Ruhe und Selig- keit. Hier warten die Gläubigen des A. T. auf die Zukunft Jesu Christi.	
Aufenthalt derer, bei welchen die Wieder- geburt und der Kampf gegen die Sünde angefangen hat, von der untersten Stufe bis zum vollkommener Sieg. Unvollkom- mene Wiedergeborene.	Diese drei Aufenthalts- orte führen auf. Die bei- den letzten stürzen in den feurigen Mühl zusam- men, in welchem am jüngsten Gerichte die Teufel und alle diejeni- gen Menschen geworfen werden, deren Namen nicht im Buch des Lebens stehen. Da ist in denen nichts Lebendiges, gar kein geistliches Leben, nichts Gutes mehr.
Aufenthalt ganz natürlicher Menschen, welche nur an irdischen Dingen Ge- schmack und Freude hatten und sich nicht bestrehten, die Sinnlichkeit und die Sün- de zu bekämpfen oder wiedergeboren zu werden, dabei aber noch eine gewisse Furcht vor Gott hatten.	
Aufenthalt der bösen Menschen, welche Haß, Feindschaft, Ungerechtigkeit, Geiz, Uebsigkeit, Hochmut und andern La- stern ohne Furcht Gottes gelebt und so ge- storben sind.	

mehr möglich, sich zu zeigen. So wurde Oberlin ein Erfahrener auch in den übersinnlichen Bereichen. Er muss auch später öfter noch übersinnliche Erlebnisse gehabt haben. Und weil er einen großen Sinn für Konkretes hatte, fertigt er eine genaue Karte an über die Bleibstätten der Verstorbenen, wo er anhand der Apokalypse und der Tempelanlagen Jerusalems die verschiedenen Bereiche des Jenseits fast realistisch in ihrer abgestuften Gliederung beschreibt. Vielleicht was ja gerade diese Empfänglichkeit für das Geistige, die sein Handeln im Irdischen so fruchtbar werden ließ? Jedenfalls bedeutete dieser Abschied seiner Frau eine starke innere Vertiefung seines geistigen Lebens.

## Weitere soziale Reformen

Je mehr das geistige und das äußere Leben im Steintal aufblühte durch seine unermüdliche Tätigkeit, wollte er sogar einen Art Orden gründen, für die Menschen die am weitesten in der inneren Entwicklung waren. Hier aber merkte er bald, auch durch Stubers Rat, dass er damit nur Neid und Zwietracht säte, und löste diese Gesellschaft bald wieder auf.

Er gründete einen landwirtschaftlichen Verein, in den bald alle Bauern eintraten mit einer geringen Gebühr, und wo nun die Menschen immer mehr selber sich fortbilden und sich gegenseitig beraten konnten. Unermüdlich machte Oberlin die verschiedensten landwirtschaftlichen Versuche und züchtete Pflanzen. Bildete sich nach den damals neuesten landwirtschaftlichen Erkenntnissen fort und brachte sie ins Steintal. Indem die Schüler, die er mit großer Strenge zu Ordnungssinn, zu Fleiß und zu Religiosität erzogen hatte, heranwachsen, änderten sich die Verhältnisse im Steintal immer mehr. Durch die reicheren

Ernten an Kartoffeln und Obst und durch die Fahrwege, die nun vorhanden waren, konnten die Bauern endlich auch Waren ausführen und verkaufen und nicht nur einführen.

Oberlin ermunterte auch alle Familien, die Häuser zu erneuern, größere zu bauen, mit ordentlichen Dächern, saubere und hygienischere Verhältnisse zu ermöglichen. Er selber, wenn er unterwegs war, sammelte Steine von den Äckern und warf sie in dem Morast, um allmählich morastige Stellen trocken zu legen. Und er ermunterte seine Gemeindemitglieder, dasselbe zu tun.

## **Die Darlehenskasse**

Er hatte auch bemerkt, dass viele aus dem Steintal verschuldet waren. Also gründete er eine Darlehenskasse. Dabei ging es ihm um Vertrauen, Zinsen sollten nicht genommen werden.

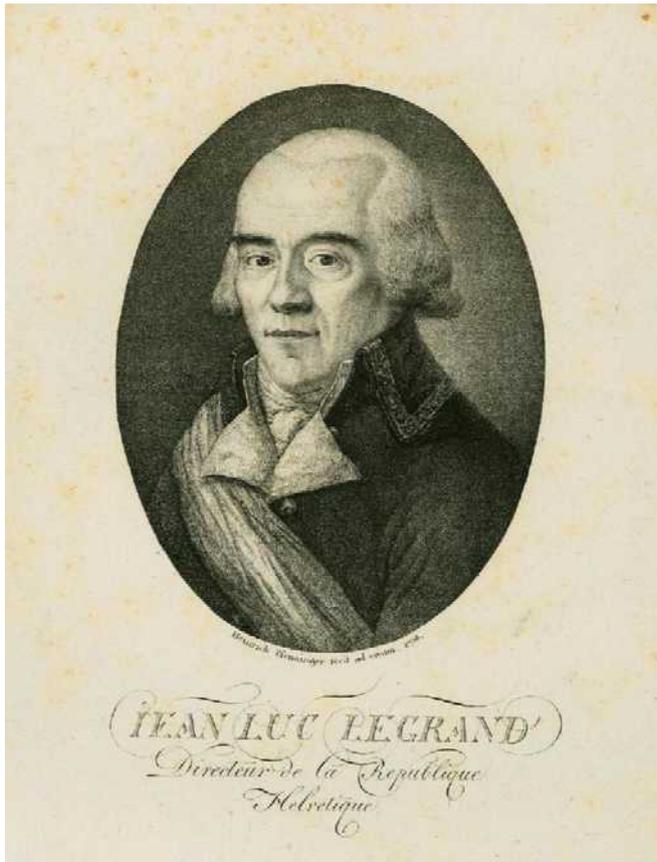
Zunächst verlieh er sein eigenes Geld, später wurde es zu einer regelrechten kleinen Bank. Die Bedingungen für die Kredite waren erstaunlich, und würden in unserer Zeit nur Kopfschütteln hervorrufen:

- 1. Für Anleihen sollen weder Zinsen, Kosten noch Bürgschaften gefordert werden. (Die Schuld soll nirgends sonst verzeichnet werden außer in dem Gedächtnis Gottes.)*
- 2. Der Schuldschein soll von den Schuldnern unterzeichnet, dem Gläubiger zurückgegeben ... Jegliche Zahlung darauf verzeichnet werden ...*
- 3. Die Summe soll innerhalb von sechs Jahren zurückgezahlt werden, und zwar in solchen Raten, wie es die Verhältnisse des Schuldners erlauben. Sollte aber am Ende der sechs Jahren ein nicht bezahlter Rest bestehen, so soll die Schuld dennoch getilgt sein; denn so hatte Gott für sein Volk im fünften Mose 15,1 bestimmt: „Alle sieben Jahre sollst du Erlass gewähren.“*

Wenn man bedenkt, dass in all den langen Jahren, die diese Kasse bestand, eine sehr kleine Zahl der Nutznießer Schulden nicht zurückgezahlt oder gar das Sabbatjahr unlauter ausgenutzt, so fragt man sich mit Leenhardt, wer dafür wohl die größere Ehre verdient: Die Bevölkerung und ihr Ehrgefühl oder Oberlin mit seinem Beispiel und seinem Einfluss.

Bei den Entscheidungen aber, ob ein Bittsteller einer Anleihe würdig sei, waren Oberlins Maßstäbe vielfältig und streng. Die allgemeine Bedingung war, dass er ein ehrenwerter Mann war, von gutem Leumund und untadeliger Führung, erwerbstätig und mit einem makellosen Ruf. Manche der Fragen, die einem potenziellen Schuldner gestellt wurden, würden einem normalen Bankier gewiss belanglos erscheinen:

*„Sind eure erwachsenen Kinder ehrlich, anständig und fleißig? Sind eure Töchter einfach, bescheiden und mit Anstand gekleidet? Halten sich eure Söhne abends vom Herumlungern auf den Straßen und vom Kartenspiel fern? Habt ihr zu Hause eure männlichen Kinder getrennt von den weiblichen untergebracht, damit kein Anstoß erregt wird? Habt ihr auf eurem Grundstück einen sauberen Abort? Ist der Rauchfang in Ordnung? Habt ihr einen Obstgarten angelegt, den Bach entlang und am Weg Bäume gepflanzt? Seit ihr sparsam mit eurem Brennholz? Haltet ihr die Wege an euren Feldern in Ordnung? Habt ihr allzeit edle und patriotische Regungen?“*



Um der Holzverschwendung entgegenzuwirken, hatte er erst gepredigt und es dann auch erreicht, dass sich immer sechs Familien zum Brotbacken zusammenfanden. Es sollte nicht jeder seinen eigenen Backofen betreiben, sondern sie sollten einen gemeinsamen haben, an dem sie einmal in der Woche Brot backen. Das wurde auch tatsächlich überall umgesetzt. Denn das Ansehen des Pfarrers war immer mehr gewachsen.

Die Menschen lernten, sich in ihren Nöten gegenseitig zu unterstützen. Indem das eigene Einkommen wuchs, konnten die Steintäler auch die Kosten für die Erziehung und den Unterhalt der Schulhäuser und der Kirche tragen. Sie gaben nun auch nach außerhalb Hilfgelder und zahlten Schulden an die Gönner in Straßburg zurück. Immer

wieder predigte Oberlin die notwendige Brüderlichkeit.

Das letzte Schulhaus, das gefehlt hatte, finanzierte der Lehnherr Johann von Dietrich.

Schließlich brachte er die Gemeindemitglieder, wieder gegen Widerstand, dazu zu weben. Da lebte seit bald zwei Jahrhunderten im schweizerischen Basel eine um ihres protestantischen Glaubens willen vertriebene französische Familie namens LeGrand. Einer dieser Hugenottenabkömmlinge wurde Fabrikant und stellte in seinen Werkereien Kleider her. Dieser Basler Bürger aber pflegte auch mündlichen oder schriftlichen Umgang mit den bekanntesten Menschen jener Zeit, so verband ihn eine Freundschaft mit Pestalozzi und Lavater. Es gab da aber auch einen längeren Schriftverkehr zwischen ihm und dem noch völlig unbekanntem Pfarrer im elsässischen Steintal, mit Johann Friedrich Oberlin. Ein Ergebnis dieser brieflichen Aussprache wurde die Verlegung der Basler Fabrikation in das arme Tal. Einen solchen Mann suchte Oberlin. Er war nicht nur Kaufmann, sondern zuvörderst ein Christ. Und alles was er in den folgenden Jahrzehnten tat, nachdem er selbst ins Steintal gezogen war, war im Sinne seines Freundes, des Pfarrers von Waldersbach. Er schuf keine eigenen Herstellungshallen, sondern gab den Bewohnern die Webstühle ins Haus, so dass diese ihrer sonstigen Arbeit nachgehen konnten. So geschah nun endlich das, wofür der junge Geistliche jahrein, jahraus gebetet hatte. Die soziale Struktur seiner Dörfer wandelte sich. Langsam blühte aus der nackten Armut eine sichtbare und allen wohlthuende Gesicherheit.

Und je mehr das Leben kulturell und materiell im Steintal aufblühte, verbreitete sich der Ruf Oberlins in die Welt. Ein naher Freund war für ihn Heinrich Jung Stilling, mit dem er sich auch über die jenseitigen Welten austauschte und über die Fragen der Zukunftsprophetie.

Lavaters Studien über die Physiognomie der Menschen faszinierten ihn. Er machte selber solche Studien und fertigte von seinen Gemeindemitgliedern solche Scherenschnitte an, um ihren Charakter zu studieren.



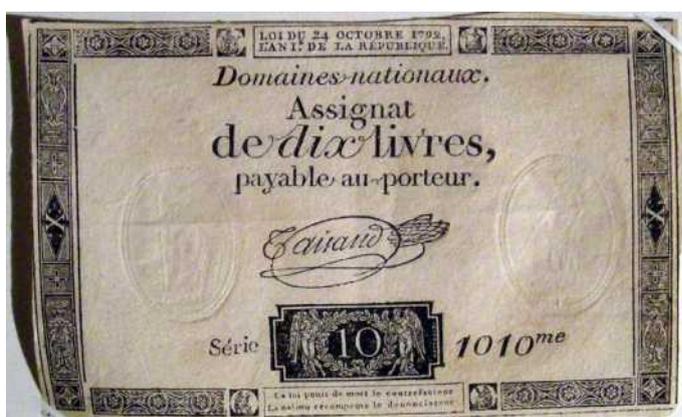
Goethe ist nie ins Steintal gekommen, aber dennoch fiel ein Strahl seines Lichtes durch den Dichter Jakob Michael Reinhold Lenz in das Steintal. Er war ein glühender Verehrer Goethes gewesen. Als Goethe in Straßburg studierte, folgte ihm Lenz dorthin. Und Goethe hatte Friederike von Brion geliebt und verlassen. Auch Lenz hatte sich in Friederike unsterblich verliebt, aber es wurde nichts daraus. Das stürzte diesen labilen Menschen in größten Schmerz und schließlich, etwas ähnlich wie Hölderlin, in immer wiederkehrende geistige Umnachtung und seltsame Zustände. So wurde er schließlich zu Oberlin geschickt, damit ihn Oberlin vielleicht wieder zu einer besseren seelischen Gesundheit verhelfen könnte. Und so lebte der Dichter Lenz, der zugleich auch Theologe war, im Hause Oberlin, und tatsächlich besserte sich seine Gesundheit. Er konnte Oberlin, dem das Predigen sehr schwer fiel, öfter beim Predigen vertreten. Er schien wieder ganz normal zu werden, sodass Oberlin es wagen konnte eine Reise in die Schweiz zu unternehmen zu einem Freund. Doch er war nicht weit gekommen, als ihn die Nachricht ereilte, dass Lenz wieder einen Skandal ausgelöst hatte, und es besser wäre, er käme zurück. Lenz hatte ein Mädchen zu bestatten und dieses Mädchen hieß nun auch Friederike. Und da brach wieder die alte Wunde auf, er bekam einen Wahnsinnsanfall am Grab, warf sich nieder auf die Erde und beschuldigte sich selbst, sie umgebracht zu haben und vieles mehr. Auch Oberlin konnte ihn nun nicht mehr bei sich halten, und so schickte er ihn wieder nach Straßburg, wo er in medizinische Behandlung kam. Doch es kamen immer wieder Rückfälle und Lenz reiste schließlich nach Russland wo er 1792 starb.

Auch Friederike von Brion musste in den Wirren der französischen Revolution fliehen und erreichte auch das Steintal und wohnte ein Zeit lang in Rothau.

### **Französische Revolution**

Eine besondere Herausforderung war für Oberlin der Vorabend der französischen Revolution, die Revolution selber und die Verfolgungen, die dann einsetzten. Wie er die ganzen Schwierigkeiten meisterte, zeigt seine große Klugheit.

Im Grunde sympathisierte er mit der französischen Revolution zunächst. Die Gleichheit aller Bürger vor dem Gesetz war ihm schon immer wichtig gewesen. Und er fand seine eigenen Wege mit den Schwierigkeiten dieser Zeit umzugehen. Die neue Nationalversammlung hatte zur Abwendung des Staatsbankrotts im Dezember 1789 beschlossen, niedrigverzinsliche Schuldverschreibungen in Umlauf zu setzen, die sogenannten Assignaten. Als kurzfristige Anleihen gedacht, sollten Sie sich baldigst abtragen durch den Verkauf der konfiszierten Kronen- und Kirchengüter. Jedoch bereits im April 1790 wurden sie kurzerhand zum gesetzlichen Zahlungsmittel erklärt und aller Zinsverpflichtungen enthoben. Die Ausgabe weiterer Assignaten bei gleichzeitigem Verkauf der Nationalgüter an wohlhabende Bürger und Bauern führte zu einer immer schnelleren Inflation des Papiergeldes, bis schließlich im Jahr 1796 39 Milliarden Livres in Assignaten im Umlauf waren, denen praktisch keine Werte mehr gegenüberstanden. Oberlin sah diese Entwicklung schon früh voraus, und als Mann der Tat, der mit der Revolution sympathisierte, nahm er bald praktische Stellung. Er berief seine Gemeindeglieder dazu auf, nicht mit den Assignaten Gewinn machen zu wollen und mit ihnen zu spekulieren, sondern sie zu ihrem vollen Preis zu benutzen. Er betrachtete es als unchristlich, wenn man versuchte Assignaten zu niedrigem Preis zu erwerben und sie dann teurer wieder loszuwerden. Schließlich wurden die Assignaten vollständig als Zahlungsmittel für ungültig erklärt. Da Oberlin das als eine Art Betrug und Schaden ansah, kam er auf eine ganz besondere Idee. Er forderte alle Bewohner auf, weiterhin die Assignaten zu benutzen die einen Wert hatten von 100 Sous (die 5-Livres-Assignaten). Jeder sollte, wenn er etwas kaufte, einen kleinen Verlust von zwei Sous einstecken zur Erhaltung der Ehre Frankreichs, wie er es nannte. Auf diese Weise hätten sie, wenn sie 50 mal den Besitzer gewechselt haben, ihren Wert verloren und die Schuld des Staates sei getilgt bzw. voll bezahlt und niemand habe einen nennenswerten Verlust dabei erlitten. Und so könnten alle Bürger, erklärte er, dazu beitragen, dass die Assignaten nach und nach aus dem Verkehr gezogen würden und so auch mithelfen bei der Befreiung des rechtschaffenen Bürgers aus den teuflischen Krallen der Spekulanten. Und er forderte alle ehrenwerten und patriotischen Bürger auf, was sie an Assignaten hätten ihm zu bringen. Er würde auf der Rückseite notieren, was sie dafür bezahlt hätten, damit sichergestellt sei, dass niemand mehr den Kurswert dafür verlange. Nach jeder Transaktion sollte auf der Rückseite der Assignaten der aktuelle Wert in kleinen, aber leserlichen Zahlen vermerkt werden, um das allmähliche Sinken des Wertes der Assignaten festzuhalten. Ich biete, so schließt Oberlin seine Ausführungen, den Dienst meiner Feder jedem an, der mich mit seinem Vertrauen beehren will. Es gelang ihm tatsächlich dieses System in der Gemeinde durchzusetzen. Irgendwann wanderten alle Assignaten zu ihm, wenn sie an ihr Ende gekommen waren. Er war so begeistert von diesem Erfolg, dass er es sogar an die Nationalversammlung schrieb.



Im Zuge der Revolution mussten schließlich auch die Kirchen geschlossen werden, Gottesdienste waren verboten. Dafür sollte es Bürgerversammlungen geben. Was macht Bürger Oberlin, der schon seinen Talar weggegeben hatte und nur noch in Zivil auftrat? Er gründete einen Klub und anstelle des Gottesdienstes gab es die geforderte Bürgerversammlung. Da die Kirche den größten Raum besaß, beschloss die Versammlung der Bürger, dass es am besten wäre die Bürgerversammlung dort stattfinden zu lassen. Die Kirche nannte sich jetzt „Tempel der Vernunft“. Nach der Verlesung des Protokolls und einer Belehrung über Menschenrechte und Bürgerpflichten forderte man dann den Bürger Oberlin auf, seine Unterweisungen vom letzten Mal fortzusetzen, und mit eins verwandelte sich der Klub zur andächtigen Gemeinde, wie eh und je. Das Abendmahl wurde wie in urchristlichen Zeiten als eine Feier des Brotbrechen im Pfarrhaus vollzogen. Manche Menschen kamen aus entfernten Gegenden, weil sie lieber solch eine Klubversammlung wollten.

So schaffte es Oberlin, wahrscheinlich als einer der wenigen oder als Einziger, den Gottesdienst aufrechtzuerhalten. Später als die Revolution immer blutiger wurde, wurden auch Priester verhaftet, ins Gefängnis geworfen und eventuell getötet. Auch Oberlin mit seinen Klubversammlungen entging schließlich diesem Schicksal nicht, auch er wurde für kurze Zeit verhaftet. Aber durch den Einsatz einiger Menschen, die bezeugen konnten wie wohlütig er für die Armen gesorgt hatte, und wie patriotisch er sich verhalten hatte, konnte er bald wieder zu seiner Gemeinde zurückkehren.

Oberlin gedachte auch der Frauen, die immer noch nicht in öffentlichen Ämtern zu sehen war. So schuf er das Amt der Diakonissinnen, was damals schon eine Neuerung war.

### **Die letzten Tage**

Bis ins hohe Alter war er unermüdlich für die Menschen im Tal tätig. 1825 zog eine seiner Töchter mit ihrem Mann, Ludwig Rauscher, ins Pfarrhaus. Er wurde Vikar und später der Nachfolger Oberlins. Oberlin hatte früher am Morgen Kaffee getrunken. Dann aber aus Protest diesen abgesetzt, weil er unter grausamer Ausbeutung von schwarzen Sklaven gewonnen wurde. Im hohen Alter wurde ihm etwas Morgenkaffee verordnet, aber er trank es nur mit Unwillen.

Als er im Juni 1826 hochbetagt friedlich starb, beweinten die Gemeinden ihren Vater. Aus dem elenden Steintal waren blühende Dörfer geworden. Aus der Weltabgeschiedenheit gingen die Wege weit hinaus. Katholiken und Protestanten sammelten sich um sein Grab. Er war der Papa des Steintals gewesen. Und so steht es auf dem eisernen Grabkreuz. Um den Grabstein aber stand ein Wort, dass er schon bei seiner Dissertation geschrieben hatte:

*„Die Lehrer aber werden leuchten wie des Himmels Glanz; und die, so viele zur Gerechtigkeit weisen, werden leuchten wie die Sterne, immer und ewiglich.“*

### ***Strophen bei Oberlins Beerdigung gesprochen***

*Den 5. Juni 1826.*

Jünger Jesu! Friede deinem Staube!  
Du, Befreiter von der Erde Pein!  
O Dich führt Dein wandelloser Glaube

Sieggekrönt in Gottes Himmel ein!  
Oberlin, es fließen unsre Thränen;  
Ach der Vater schwand! ein heißes Sehnen  
Weiher Dir die tiefbewegte Brust.

Vater! ach dies warst Du ja uns Allen.  
Du, Beglückter in dem Felsenthal!  
Sieh Dein Werk, Gott sieht's mit Wohlgefallen;  
Unvergänglich Dein Gedächtnismaal!  
Schwinden mögen Fürsten, mögen Heiden  
Die dem Ruhm gelebt! doch dankbar melden  
Wird die Nachwelt deiner Thaten Glanz.

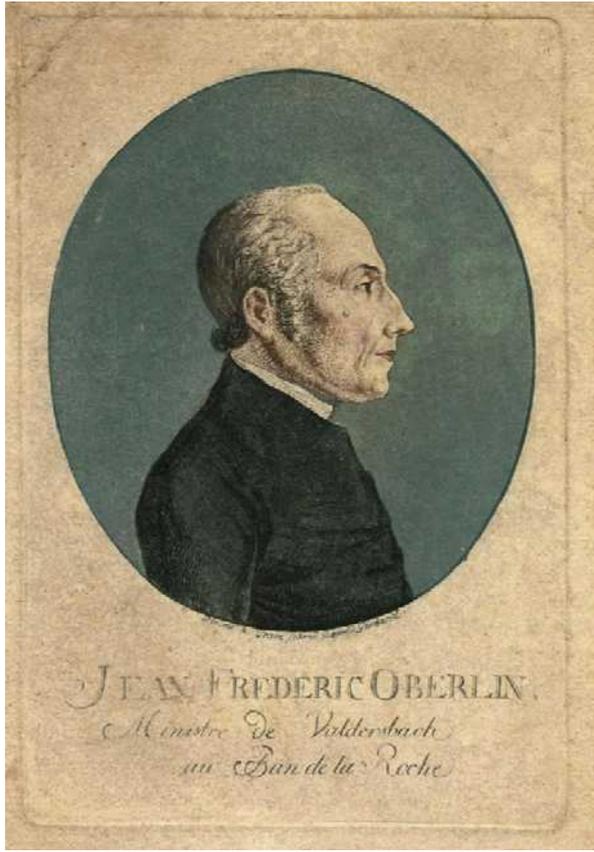
Berge mag der Glaube wohl versetzen,  
Felsen weichen, Trefflicher, vor Dir!  
Kindlich-treu den heiligen Gesetzen,  
Dem Gebote Gottes warst Du hier;  
Darum hat er Großes Dir gespendet,  
Er, der gern uns seine Engel sendet,  
Wildnis schufest Du zum Paradies.

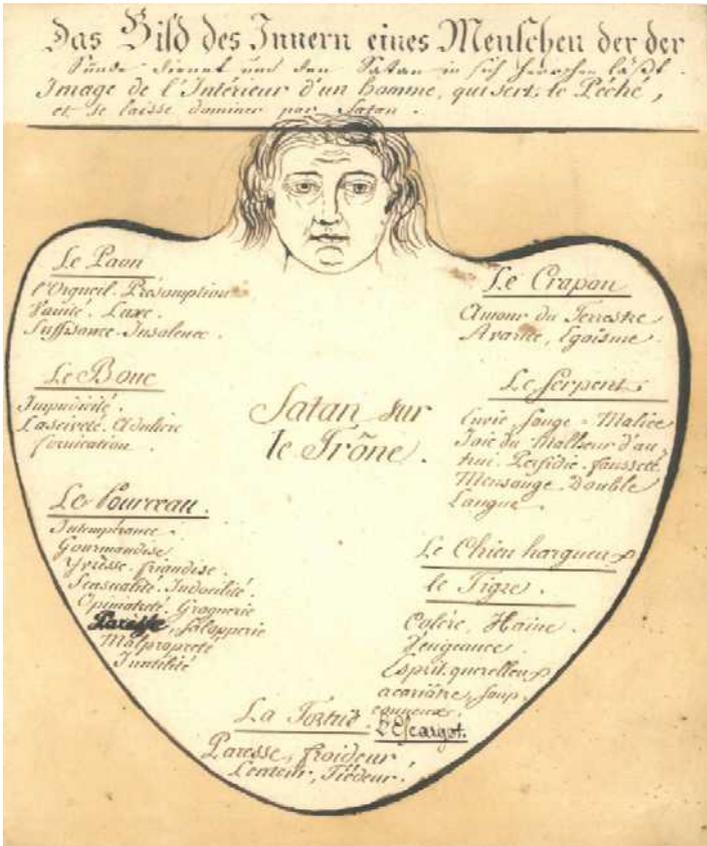
Brachtest den Verwaisten Christus Lehre,  
Strahltest Licht in ihre dunkle Nacht,  
hohes Vorbild, deines Gottes Ehre,  
Du, Verkünder seiner Güt' und Macht!  
Darf ein Sterblicher schon hier auf Erden  
Als ein Heiliger gepriesen werden,  
Edler Oberlin! so warst es Du!

Halleluja! Du hast überwunden,  
Erntest Deiner Thaten schönen Lohn!  
Halleluja! Du bist treu erfunden.  
Weilest nun an Deines Gottes Thron,  
Wandelst in dem Chor der selgen Geister,  
Vor Jehovah Deinem Herrn und Meister,  
Herrlich hat Dein Hoffen sich bewährt.

Unsern Blicken nur bist Du entschwunden;  
Welten eint allmächtiger Liebe Band,  
O wir bleiben innig Dir verbunden  
Bis zum Wiedersehn im Heimathland  
Mögest Du mit Segen uns umschweben!  
Huldvoll in dem trüben, dunkeln Leben  
Uns ein Führer. uns ein Schutzgeist seyn!

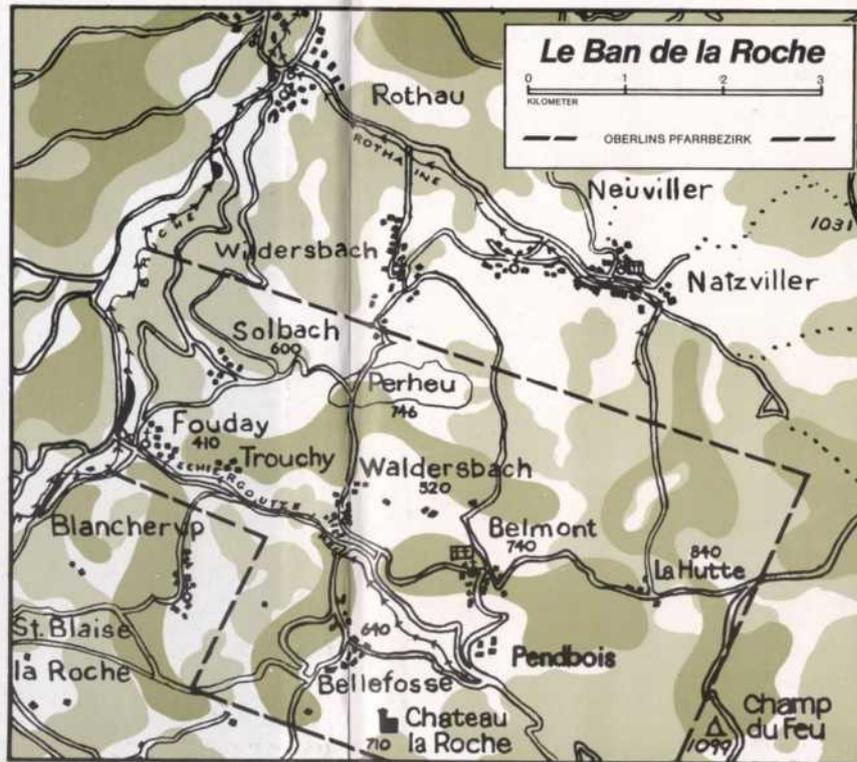
*Aus »Steinhäler Gedichte von Ehrenfried Stöber Straßburg 1830*







Die Grafschaft  
Ban de la Roche –  
Das Steintal –  
zur Zeit Oberlins



Die Karte auf dem hinte-  
ren Vorsatzblatt gibt die  
heutigen Orts- und  
Straßenverhältnisse im  
Maßstab 1:200 000  
wieder.



Friederike von Brion

## **Louise Schepppler (1763-1837): Frauen in der Geschichte des Kindergartens**

Manfred Berger

In ihren Grabstein ritzte man folgende Worte (hier übersetzt): "Hier ruhen die sterblichen Gebeine der Luise Schepppler, geboren zu Bellefosse den 4. November 1763, gestorben zu Waldbach den 25. Juli 1837. Die treue Magd und Gehülfin des Papa Oberlin. Eine christlich-demütige Erzieherin der Jugend seit dem Jahre 1779" (zit. n. Müller 1897, S. 16).

1767 übernahm Pfarrer Johann Friedrich Oberlin das Pfarramt in Waldersbach (auch Waldbach) im Steintal (Vogesen). Zur Gemeinde gehörten noch weitere fünf Filialdörfer und drei Weiler. Im Filialdorf Belmont errichtete der Pfarrer bereits 1770 eine sog. "Strickschule" (der bald weitere folgten), um die Kinder vor den Gefahren der Verwahrlosung zu schützen. Zur Leiterin der "zarten Jugend" konnte der Pfarrer das junge Mädchen Sara Banzet gewinnen:

"Hier entsteht die Idee der 'Führerin der zarten Jugend', hier ist auch die Geburtsstätte der evangelischen Kinderschule, der *école d' enfants*'. Diese Einrichtung wird auch '*poêle à trictor*' genannt, Küche, Wohnstube, in der man strickt. Die größeren Kinder lernen das Stricken, die kleinen spielen dabei. Wir finden hier im Wesen eine Kombination von Kindergarten und Hort" (Psczolla o. J., S. 10).

Am 16. Juni 1779 trat Louise Schepppler in Waldersbach in den Dienst der "ersten ordentlichen Kleinkinderschule" (Müller 1897, S. 6). Sie war aber bereits schon seit 1778 im Pfarrhaus tätig, die Pfarrfrau in all ihren Pflichten für das Hauswesen und die Gemeinde unterstützend. Irrtümlicherweise wird der 16. Juni 1779 auch heute noch als Beginn der evangelischen Kleinkinderpflege gesehen. Die Anfänge lagen jedoch, wie schon erwähnt, bei Sara Banzet, für die Pfarrer Oberlin "2 Louisdor" jährlich zahlte, "um sie als Stricklehrerin ... anzustellen" (Gehring 1929, S. 219).

Bald hatte sich Louise Scheppplers Wirken in der Waldersbacher Kleinkinderschule über die Pfarrgemeinde ausgedehnt; "nach nicht allzu langer Zeit war die Kleinkinderschule nach England verpflanzt, wurde nach Frankreich zurückgeführt und hielt ihren Segenszug in Deutschland. Eine sechzehnjährige Pfarrmagd, eine arme Bauerntochter, hatte den Anstoß zu der Bewegung gegeben, aus der einer der Hauptthätigkeiten der inneren Mission geworden ist" (Müller 1897, S. 6).

Die Kleinkinderschule fand zweimal wöchentlich statt, getrennt nach Geschlecht. Die anderen Wochentage mussten die Kinder in den Webereien, dem hauptsächlichsten Industriezweig des Steintals, unter schwierigen Bedingungen arbeiten. Während ihres Besuches der Kleinkinderschule wurden die Kinder nicht nur aufbewahrt und beaufsichtigt, sondern auch in Sitte, Glauben und häuslichen Arbeiten u.a.m. unterrichtet. Diesbezüglich schrieb Louise Schepppler in einem undatierten handschriftlichen Bericht nieder:

"Die Leiterinnen unterrichten die Kinder in den verschiedenen Fächern wie folgt:

1. Das Stricken, gilt für Buben wie für Mädchen.
2. Man berichtet ihnen die Geschichten der Heiligen Schrift.
3. Man läßt sie auswendig lernen, Gesangbuchlieder und geistliche Lieder, die sie dann stets auch gleich singen werden, man erklärt ihnen den Sinn dieser Lieder.
4. Man bringt ihnen schon die Anfangsgründe von Geographie und Naturgeschichte bei.
5. Man erzählt ihnen verschiedene erbauliche Geschichten, ihrem Alter und Auffassungsvermögen entsprechend.
6. Man versucht, ihnen die Gegenwart Gottes deutlich zu machen, zu jeder Zeit und an jedem Ort, und überall, wo sie sich befinden, und in allem, was sie tun, spornt man sie an, sich dessen zu erinnern.

Man hält sie dazu an (muntert sie auf), nur ja all das zu tun, was Gott, dem Allgegenwärtigen, Freude machen kann. Im Gegensatz dazu zeigt man ihnen auch, was Gott missfällt; man versucht ihnen zu zeigen, wie hässlich es ist, sich dem Lügen und Schwören hinzugeben, ebenso wie der Respektlosigkeit den Eltern gegenüber, der Unsauberkeit, der Faulheit und anderem mehr. Und endlich versucht man, ihnen das Gebet des Herzens nahezubringen, indem man mit ihnen knieend betet, und man betet in einer Art und Weise, wie sie es verstehen" (zit. n. Psczolla 1988, S. 102 f).

Trotz aller Disziplinierung der Kinder, wurde das kindliche Spiel in seiner Bedeutung (zumindest in Ansätzen) erkannt, wie aus einer der ersten Oberlin-Biografien hervorgeht:

"Unterricht und das Spiel gingen in diesen Schulen Hand in Hand; während die gehörige Strenge und Einflößung des Gehorsams eingeführt war, wurde doch ein Grad der Freiheit gestattet, der dem kindlichen Gemüthe alle Macht der Entfaltung ließ, und der Unterricht auf eine Art beigebracht, die im späteren Leben von größtem Nutzen war" (Psczolla 1988, S. 99).

Louise Scheppeler entstammte einer äußerst armen Bauernfamilie. Über ihre Kinder- und Jugendzeit ist wenig bekannt. So werden beispielsweise sehr unterschiedliche Angaben hinsichtlich ihrer Geschwister angegeben. Der Oberlin-Forscher schlechthin, Erich Psczolla, spricht von noch "drei jüngeren Geschwistern" (Psczolla 1988, S. 54). Demgegenüber meint Johannes Gehring, dass Louise das "3. von 8 Kindern" (Gehring 1929, S. 25) war. Im Alter von 11 Jahren starb die Mutter, "und Louise kümmerte sich um ihre jüngeren Geschwister - eine gute Vorbereitung für ihre späteren Aufgaben. Die eigene Familie wurde ihr zum Übungsraum für pädagogische Erfahrungen" (Psczolla 1988, S. 54).

58 Jahre stand Louise Scheppeler im Dienste der Jugend. Für ihr philanthropisches Wirken erhielt sie 1829 von der "Akademie der Wissenschaften zu Paris" den Tugendpreis ("prix de vertu"), den 1782 der Baron de Monthyon "zur Beurteilung an solche Personen gestiftet hatte, die sich durch eine Tat von allgemeiner Bedeutung ausgezeichnet haben" (Wienstein 1904, S. 83). In einem Bericht schrieb Baron de Cuvier über die gute Zusammenarbeit der Preisträgerin mit Pfarrer Oberlin:

"Sie wurde sein Gehilfe, sein Bote und der Schutzengel der Armen, denen sie in ihren Hütten mit unermüdlichem Eifer Trost aller Art spendete. Bei keiner Gelegenheit konnte man besser bemerken, in welchem Grad das Gefühl die Geisteskraft steigern kann: Dieses schlichte Landmädchen hatte ihren Herrn (Oberlin) selbst in seinen erhabensten Ideen begriffen und

setzte ihn sogar öfters in Erstaunen durch glückliche Ideen, an die er nie gedacht hatte und die er in der Verfolgung seiner Pläne als möglich benutzte" (zit. n. Psczolla 1965, S. 19).

Das Preisgeld von 5000 Frcs. stiftete Louise Scheppler für die Gründung von weiteren fünf neuen Kleinkinderschulen.

Louise Scheppler starb im Alter von 74 Jahren an den Folgen einer Lungenentzündung. Sie wurde neben "Papa Oberlin" auf den Friedhof zu Fouday begraben.

Anlässlich zum historisch ungenauen Fest "150 Jahre evangelische Kinderpflege" - am 16. Juni 1929 - würdigte Schwester Auguste Mohrmann eingehend Louise Schepplers Vorbild für die Frauen, die nachfolgend in der evangelischen Kinderpflege wirkten:

"Die energische, organisatorisch begabte Fürstin Pauline von Lippe-Detmold, die Diakonisse Minna Reichelt, die feinsinnige, kluge Regina Julie Jolberg, die praktische Henriette Frieckenhaus und Anna Borchers, die erzieherisch besonders begabte Frau, sie alle fanden ihren Lebensberuf in dem Dienst an den Kindern, den ihnen Luise Scheppler erschloß" (Mohrmann 1929, S. 3).



## Anhang

Aus der Zeit des Verbotes des Gottesdienstes:

Ein alter Arzt aus Frankfurt, der während dieser grausigen Zeit, in der Robespierre über Frankreich gebot, Oberlins Gast war, erzählte uns, wie der Steintalpfarrer lebte und wie er unter allen Umständen versuchte, Gottes Wort zu predigen und vom Kreuze Christi zu zeugen. Damals, so erzählte er, kam selbst in das einsame Steintal der Befehl der neuen Regierung: die gewöhnliche gottesdienstliche Feier solle aufhören; die Gemeinden sollten sich einen Präsidenten wählen, dieser einen Bruder Redner ernennen, und dann sollten an gewissen Tagen Versammlungen gehalten werden, bei denen der Bruder Redner gegen die Tyrannen sprechen, und mit der Gemeinde sich über die Mittel beraten solle, die Tyrannen abzuschaffen. Selbst im Steintal fehlte es nun wohl damals nicht an mehreren solchen, denen diese neue Sache gar verführerisch neu und anlockend vorkam und die auch gerne das mit- und nachgemacht hätten, was die große Nation ihnen vormachte. — Der Pfarrer Oberlin ließ demnächst seine Gemeinde unter der Linde Zusammenkommen. Er las ihr das eingegangene Schreiben vor und fügte hinzu, das sei der Befehl ihrer welschen Regierung, und da es die Obrigkeit geböte, müsse man auch gehorchen. Er hielt es für gut, auch heute gleich zu den nötigen, vorläufigen Beratungen zu schreiten. Zuerst müsse ein Präsident gewählt werden, und da er als der bisherige gewesene Pfarrer des Ortes für heute wohl noch einmal sich das Recht nehmen dürfe, seine Meinung zuerst zu sagen, so gäbe er seine Stimme dem bisherigen Schulmeister des Ortes und schlage diesen zum Präsidenten vor. Der Schulmeister sträubte sich zwar etwas gegen diese Wahl, aber Oberlin bestimmte ihn bald, sie anzunehmen, und so wurde denn die Wahl des Bruder Schulmeisters zum Bruder Präsidenten einstimmig von den Bauern bestätigt. Jetzt war nun die Reihe an dem Präsidenten, aus der Mitte der Versammlung jemand zum Bruder Redner zu ernennen. Wer passte aber dazu besser als der bisherige Pfarrer Oberlin! Die Wahl wurde mit lautem Beifallrufen der Versammlung bestätigt. — „Jetzt ist nun die Frage“, sagte Oberlin, „welches Haus und welchen Tag wir zu unseren Versammlungen (Clubs) wählen wollen? Das Haus des Bruder Präsidenten hat nur eine Stube: die Schulstube. Da geht aber kaum die Hälfte von uns hinein, besonders da auch die Weiber gern werden zuhören wollen; im bisherigen Pfarrhause ist auch der Raum gering, und so wüsste ich eben doch im ganzen Steintale kein schicklicheres Haus zu unseren Clubs, als die bisherige gewesene Kirche.“ Die Bauern gaben hierzu allgemein ihren Beifall. „Was nun den Tag der Versammlungen betrifft“, sagte Oberlin, „so ist der Montag unschicklich, weil da viele nach Straßburg zu Markte fahren, ebenso Mittwoch und Freitag. Ich dächte aber doch, der schicklichste und bequemste Tag zu unseren Versammlungen wäre der bisherige und gewesene Sonntag, und zwar vorzüglich die Vormittagszeit von 9 Uhr an“. Die Bauern gaben auch hierzu ihren Beifall. Als nun die Bauern am Sonntage in die Kirche kamen, und, mit ihrer allgemeinen Bewilligung, der Bruder Redner die Kanzel zum Rednerstuhl gewählt hatte, las derselbe abermals den Befehl der Regierung vor. „Dieselbe“, sagte er, „will also, wir sollen gegen die Tyrannen reden und über ihre Abschaffung uns beraten. Tyrannen sind nun in der alten Zeit solche und solche gewesen, und die haben dies und dies getan. Hier in unserem stillen Steintal haben wir nun freilich keinen dergleichen Tyrannen, es wäre daher vergeblich, gegen einen solchen zu sprechen. Ich wüsste euch aber dennoch Tyrannen zu nennen und zu beschreiben, die nicht bloß im Steintal und in euren Häusern, sondern sogar in euern Herzen wohnen. Und gegen diese

Tyrannen (Mord, Ehebruch, Hurerei, Fleischeslust und alles gottlose Wesen) will ich hier also reden, so wie ich euch denn auch das beste Mittel nennen und beschreiben will, diese Tyrannen abzuschaffen, welches kein anderes, ewig kein anderes ist, als das dargebotene Heil in Jesu Christo.“ — Als der Pfarrer eine Zeit lang fortgesprochen hatte, sagte er: „Sollte es nicht besser sein für mich und euch, dazwischen eins zu singen. Und zwar, da wir keine andere Lieder können, aus unserem bisherigen Gesangbuche den und den euch allen wohlbekannten Psalm.“— So sangen und beteten die Bauern friedlich und in Gott vergnügt mit ihrem Pfarrer, und viele gute Seelen aus der Umgegend, denen diese Art der Versammlung und das, was da gesprochen wurde, besser gefiel als jene Clubs, die man an anderen Orten hielt, sammelten sich um Oberlin und seine Steintaler und fanden da Erquickung und Trost in der Zeit jener großen äußeren und inneren Not.